

## Musik ist meine Sprache

5 *Vorbemerkung:*

*Lang Lang ist in diesem Abschnitt ca. 16 Jahre alt.*

### Aus dem Kapitel «Amerika – Maestro Eschenbach»

«Was ist ein Gig?», fragte ich einen Freund.

10 «Ein kurzer Job», erwiderte er, «meist nur für einen Abend.»

«Und woher kommt das Wort?»

«Von den Jazzmusikern. Sie sagen: ‚Ich habe gestern Abend einen Gig bekommen, als ich in einem Nachtclub spielte.‘ Oder: ‚Ich wurde gerade für eine Tournee engagiert. Ich hab Gigs für den Rest des Jahres.‘»

15 «Und klassischen Musikern macht es nichts aus, die gleichen Begriffe wie Jazzmusiker zu verwenden?», fragte ich.

«Nein – warum auch? Ein Gig ist ein Gig.»

«Gig.» Das fühlte sich gut an auf meiner Zunge.

Gigs waren wichtig. Mein Dad und ich arbeiteten seit vielen Jahren daran, gute Gigs zu bekommen.

20 Mr. Graffman hatte gesagt, die guten Gigs würden schon noch kommen, es sei nur eine Frage der Zeit.

Konzentriere dich auf die Poesie der Musik, nicht auf die Preise. Vermeide die Wettbewerbe, konzentriere dich auf dein Künstlertum. Hab Geduld.

Aber Geduld zu haben fiel weder mir noch meinem Dad leicht. Nach einem Jahr in Philadelphia, einem Jahr, in dem ich meine Mutter nicht gesehen hatte, einem Jahr, in dem ich keine einzige Trophäe für

25 meine Sammlung errungen hatte, einem Jahr, in dem ich nicht ein einziges Mal in einem Konzert als Ersatz eingesprungen war – nach diesem einen Jahr wurde ich unruhig. Ich wollte einen Gig haben.

Gary Graffman hatte Verständnis für mein Problem. «Die Konzerte werden kommen», sagte er. «Aber du kannst diesen Prozess nicht beschleunigen. Wenn du auf der Ersatzliste stehst, bleibt dir keine andere Wahl als zu warten.»

30 Mein ganzes bisheriges Leben lang hatte ich es eilig gehabt, ebenso mein Dad. Und plötzlich sagte man uns, wir sollten stillstehen.

«Vielleicht gibt es da draussen ja ein paar Wettbewerbe, die so gut sind, dass du daran teilnehmen solltest», meinte mein Dad eines Tages.

«Glaub ich auch», pflichtete ich ihm bei. «Aber wie finden wir das heraus?»

35 Mein Vater schlug vor, ich sollte mir die Zeitschriften für klassische Musik ansehen und ein wenig recherchieren. Eines Nachmittags ging ich daher in die Curtis-Bibliothek und entdeckte eine Reihe von Zeitschriften, die lange Listen über bevorstehende Wettbewerbe enthielten. Ich setzte mich an einen grossen Tisch, holte einen Notizblock aus der Tasche und notierte mir sorgfältig die Namen dieser Wettbewerbe und deren Teilnahmebedingungen. Allein schon die Tatsache, dass ich etwas über diese

40 Wettbewerbe las, entfachte erneut das Wettkampfffeuer in mir.

«Hallo, Lang Lang. Wie schön, dich zu sehen.»

Ich schaute auf und erblickte zu meiner Überraschung Naomi Graffman.

«Hallo, Mrs. Graffman. Ich freue mich, Sie zu sehen.»

Sie erkundigte sich, woran ich so fleissig arbeitete. Ich zögerte mit meiner Antwort. Ich wusste, dass es

45 ihrem Mann nicht recht wäre, was ich hier tat, doch ich wollte auch nicht lügen.

«Ich recherchiere Klavierwettbewerbe.»

«Überlegst du, an welchen teilzunehmen?»

Ich gab es zu.

Mrs. Graffman zeigte sich überrascht. Sie wusste von der Unterhaltung zwischen mir und ihrem Mann

50 und fragte mich, ob ich meine Meinung geändert habe und nicht mehr auf seinen Rat hören wolle.

«Mir geht es nicht darum, ihm zu widersprechen», erklärte ich ihr. «Ich mag es halt einfach so gern, zu gewinnen.»

«Das tun wir alle, Lang Lang», erwiderte sie. «Aber manchmal ist es wichtig zu wissen, worin der wahre Sieg besteht. Wenn uns der Gewinn eines Wettbewerbs von einem grösseren Sieg abhält, dann

55 haben wir doch überhaupt nichts gewonnen, nicht wahr?»

Ich dachte darüber nach. «Und was ist der grössere Sieg?», fragte ich sie.

«Eine internationale Karriere, die dich für den Rest deines Lebens zufriedenstellt und versorgt.»

Nachdem ich über die Idee eines grösseren Sieges nachgedacht hatte, zerriss ich meine Wettbewerbsliste und erzählte Dad von meiner Unterhaltung mit Mrs. Graffman. Er meinte: «In Ordnung, Lang Lang.

60 Wir folgen deinem Lehrer. Aber irgendwas muss passieren. Und zwar bald.» [...]

*Ungefähr ein Jahr später:*

Bei meiner Ankunft war ich am Verhungern, also schnappte ich mir ein Putensandwich aus der Küche, schlang es hinunter und begann mich auf der Bühne aufzuwärmen. Als ich aufschaute, stand ein Mann  
65 vor mir. Er sah aus wie Yul Brynner in *Der König und ich*. Er war völlig kahl, und seine Haltung – die Beine leicht gespreizt, die Arme vor der Brust verschränkt – wirkte bedrohlich. Dann erst erkannte ich ihn. Es war Maestro Christoph Eschenbach.

«Maestro», sagte ich im Aufstehen. «Ich muss Ihnen einfach sagen, wie sehr ich Sie bewundere, als Dirigent wie als Pianist.» Ich verhaspelte mich beinahe. Wie spricht man eigentlich mit einem Mann  
70 wie Christoph Eschenbach?

«Vielen Dank. Was haben Sie denn heute für mich?»

Auf diesen Augenblick hatte ich mich seit Jahren vorbereitet. Mein Herz hämmerte in meiner Brust, aber nicht vor Angst, sondern vor freudiger Erwartung. Ich war bereit.

«Ich habe etwas von Haydn», erwiderte ich. «Etwas von Brahms. Etwas von Rachmaninow. Etwas von  
75 Mozart.»

«Fangen wir mit dem Traditionellen an», sagte der Maestro. «Beginnen wir mit Haydn.»

Ich spielte eine E-Dur-Sonate von Haydn. Meinem Gefühl nach spielte ich sie makellos.

«Gut», kommentierte der Maestro. «Nun Brahms.»

«Ich habe die Intermezzi. Das wird noch mal zwanzig Minuten dauern. Haben Sie so viel Zeit,  
80 Maestro?»

«Ja, ich habe Zeit. Ich will Ihren Brahms hören.»

Der Brahms lief gut.

«Was noch?», fragte er.

«Die Sonate Nr. 2 von Rachmaninow.»

85 «Ach, die Romantische. Bitte spielen Sie sie.»

Ich spielte mit jeder romantischen Ader in mir. Inzwischen war aus den zwanzig Minuten Vorspiel bereits eine Stunde geworden.

«Haben Sie auch Skriabin?», wollte er wissen.

«Ja», sagte ich. «Seine Etüden.»

90 «Ausgezeichnet. Legen Sie los.»

Ich tanzte durch die Etüden.

«Sie erwähnten Mozart. Haben Sie Mozart?»

«Ja, Maestro. Ich habe eine Menge von Mozart.»

Ich spielte eine Menge von Mozart.

95 «Beethoven?», fragte der Dirigent.

«Was von Beethoven möchten Sie hören, Maestro?»

Er nannte ein paar Sonaten. Ich spielte sie alle.

«Mein Gott!», rief Eschenbach, als ich fertig war. «Ich habe gar nicht gemerkt, wie die Zeit vergeht. Ich habe fast zwei Stunden hier gesessen und meine Probe verpasst!» Er fragte, ob ich noch eine Minute

100 warten könnte – er käme gleich mit dem Verwaltungsdirektor wieder. Als es so weit war, wollte Zarin Mehta Schumann hören. Dann Chopin, dann Liszt.

«Wie viele Konzerte haben Sie drauf?», erkundigte sich Mehta.

«Dreissig. Zwanzig davon kann ich auswendig.»

«Welche?», wollte der Maestro wissen.

105 Ich rasselte die Namen der grossen Komponisten herunter – Tschaikowsky, Rachmaninow, Prokofjew, Beethoven.

«Wenn sie die Wahl hätten, welches würden Sie bei ihrem Debüt mit dem Chicago Symphony Orchestra spielen?»

- Allein schon der Gedanke daran erregte mich. Beinahe hätte ich Rachmaninow Nr. 3 gesagt, aber in
- 110 letzter Sekunde sagte ich Tschaikowsky Nr. 1, weil mir einfiel, welche Karrieren diesem Stück zu verdanken waren — die von Horowitz, Rubinstein, Richter.
- «Schön», sagte Mr. Mehta. «Ich muss jetzt gehen, und auch der Maestro ist spät dran. Aber wir danken Ihnen für Ihre Zeit, Sie werden in Kürze von uns hören.» Wir gaben uns die Hand, und das war es fürs Erste.
- 115 Ich schwebte auf Wolke sieben. Fast drei Stunden lang hatte ich gespielt. Es war mehr als nur ein Vorspiel gewesen — ich hatte ein Privatkonzert gegeben. Auf dem Rückflug nach Philly sagte mein Vater: «Im Herbst wirst du ein Konzert in Chicago geben. Du wirst mit einem der Big Five spielen.» «Ich hoffe, ich kann es bis dahin aushalten», erwiderte ich.
- «Dir bleibt nichts anderes übrig», sagte Dad.
- 120 In jener Nacht hatte ich wilde Träume. Ich segelte über den Lake Michigan und flog über das Zentrum von Chicago. Mein Flügel war mein Flugzeug, zuerst ein Propellerflugzeug, dann ein kleiner Jet, dann ein Jumbo-Jet und schliesslich ein Raumschiff, das die Erde umkreiste.
- Das Telefon weckte mich. Ich schaute auf die Uhr und sah, dass es acht in der Früh war. Als ich den
- 125 Hörer abnahm, war die Agentur dran.
- «Bitte rufen Sie mich später zurück», sagte ich. «Es ist noch zu früh. Ich kann keinen klaren Gedanken fassen.»
- «Wenn Sie hören, was ich Ihnen zu sagen habe, werden Sie verstehen, warum das nicht möglich ist.» Ich gähnte und hörte mit halbem Ohr zu.
- 130 «André Watts sollte heute Abend in Ravinia spielen, aber er ist krank geworden. Er hat Fieber. Sie brauchen einen Ersatz — und sie wollen Sie.»
- Ich war überzeugt, dass dies ein Teil meines Traums war. Ich sass wieder im Raumschiff und zischte um die Erde.

«Lang Lang», rief der Agent, «sind Sie noch da? Sie sollen mit dem Chicago Symphony Orchestra  
135 spielen. Heute Abend. Sie wollen dort den ersten Satz von Tschaikowskys Konzert Nr. 1 hören. In  
neunzig Minuten müssen Sie am Flughafen sein. Sie müssen aufstehen und sich sputen. *Jetzt!*»  
Ich sprang aus dem Bett. Dann weckte ich meinen Dad und erzählte ihm alles, während ich auf und ab  
sprang.

«Du hast das missverstanden», meinte er. «Das liegt sicher an deinem Englisch.»  
140 «Ich habe jedes einzelne Wort verstanden, Dad. Zieh dich an. In zwanzig Minuten holt uns ein Auto  
ab.»

In den nächsten vierundzwanzig Stunden – den unwirklichsten vierundzwanzig Stunden meines Lebens  
– spazierte ich durch eine andere Art von Traum, einen Wachtraum. Es war der Traum, den ich mir  
seit meiner Kindheit in Shenyang ausgemalt hatte. Er begann, als mein Dad und ich in das Flugzeug  
145 nach Chicago stiegen. Während des Flugs spielte ich Tschaikowsky, und meine Hände huschten über  
unsichtbare Tasten in der Luft. Ich hörte die mächtigen Blechbläser des Chicago Symphony Orchestra  
und sah dreissigtausend Fans vor mir sitzen. Ich hatte einen Tagtraum und liebte jede Minute davon.  
Am Flughafen mussten wir uns kein Taxi wie am Vortag nehmen, sondern setzten uns in den Fond  
eines langen Lincoln Town Car mit einem uniformierten Fahrer, der mich mit den Worten «Hallo, Mr.  
150 Lang, willkommen in Chicago» begrüßte und uns rasch nach Ravinia zu den Proben fuhr. Der Maestro  
erwartete mich schon. Neben ihm stand Isaac Stern, den ich in seinem berühmten Video *From Mao to  
Mozart* gesehen hatte. Er hatte auf seiner Tournee durch China die Herzen meiner Landsleute  
gewonnen. Neben Stern stand Leon Fleisher, der grosse amerikanische Pianist und gute Freund von  
Gary Graffman. Und neben Fleisher war Alicia de Larrocha, die berühmteste Pianistin Spaniens und  
155 eine der besten der Welt, eine Frau, die ich seit langem bewunderte.

«Wir haben schon viel von Ihnen gehört, Lang Lang», sagte sie. «Wir sind gekommen, um Sie bei der  
Probe zu erleben.»

Ich war so von den Socken, dass ich keine Worte fand. Ich konnte bloss noch lächeln und mich  
verbeugen.

160 Und so ging der Traum weiter. Es war das erste Mal, dass ich Tschaikowsky mit einem grossen Orchester spielte. Nach der Probe sah mich der Maestro erstaunt an und sagte: «Es kommt mir vor, als hätten wir dieses Konzert schon wochenlang zusammen geprobt.» Ich hatte das gleiche Gefühl. Ich war wie im siebten Himmel. Erst wenige Tage zuvor hatte ich in einer Zeitschrift etwas über die Gala of the Century gelesen und mir vorgestellt, wie toll es wäre, mit dem Chicago Symphony Orchestra zu spielen, nur um anschliessend zu erfahren, dass es noch mindestens zehn Jahre dauern würde, bis es soweit sein könnte. Und nun war es einfach passiert.

Ich zog in der Garderobe meinen Smoking an und lauschte hinter der halboffenen Tür den Pianisten vor mir: Der fabelhafte Leon Fleisher spielte Brahms' Erstes Klavierkonzert, die grossartige de Larrocha die *Goyescas* von Granados. Ich äugte hinaus und sah, dass das Zelt voller Menschen war – fünftausend, hatte man mir berichtet. Auf dem Rasen und auf dem Hügel standen und sassen weitere fünfundzwanzigtausend. Das Wetter war ideal: nicht zu feucht, nicht zu heiss, eine sanfte Brise, ein leuchtender Mond.

Dann war es so weit.

Das Publikum erwartete André Watts, aber da trat Isaac Stern auf die Bühne und verkündete, dass ich für Watts einspringen würde. Er tat dies unglaublich charmant und liebenswürdig. Er erklärte Watts' Fehlen, versprach aber dem Publikum, es würde nie vergessen, was es gleich zu hören bekomme. Dann erzählte er von einem Neuling aus China, der erst siebzehn Jahre alt sei, und sprach voller Wärme und Begeisterung von mir. Als Maestro Eschenbach und ich die Bühne betraten, platzte das Publikum ebenso wie die internationale Presse schier vor Neugier.

180 Ich dachte an Michael Jordan und Tiger Woods, und in Gedanken wandelte ich ihre genialsten Spielzüge in mein Spiel um: Jordans Dunking stellte ich mir als den grossen Einsatz der Tschaikowsky-Akkorde vor, und während ich die Oktaven spielte, dachte ich an Tiger Woods' Schwung. Die Blechbläser des Chicago Symphony Orchestra boten den mächtigsten Sound auf, den ich je in meinem Leben gehört hatte, und dank des Orchesters spielte ich besser als je zuvor. Ich wusste, dass dieser Traum kein Traum, sondern Wirklichkeit war – meine Chance war gekommen, und ich musste einfach mein Allerbestes geben. Der Maestro, das berühmte Orchester und ich wurden eins. Ich hatte das

185

Gefühl, ausserhalb von mir zu schweben, über einem Körper aus Musik, die sich mühelos durch mich hindurchbewegte und meine Finger dazu anleitete, Dinge zu tun, die sie nie zuvor getan hatten.

190 Nach meinem letzten Ton herrschte zunächst Schweigen. Dann gab es eine Explosion, einen Ruck, «eine elektrische Entladung», wie es später einer der Kritiker nannte. Plötzlich sprangen dreissigtausend Menschen auf. Auf der Bühne schien es mir, als ob alle dreissigtausend «Bravo! Bravo! Bravo!» schrien. Es war der grösste Augenblick meines Lebens. Im Herzen wusste ich, dass dies der Anfang von etwas Neuem war, der Beginn eines neuen Lebens.

195 Ich entschuldigte mich bei meinem Lehrer, dass ich an seinem Plan gezweifelt hatte. Wenn ich gegen seinen Willen an einem Wettbewerb teilgenommen hätte, wäre ich zu dieser Zeit wahrscheinlich in irgendeinem europäischen Land gewesen, statt hier den Beginn einer echten Karriere zu erleben.